

Kultur

Diese Marie überstrahlt alle

Oper Zur Eröffnung der neuen Opernsaison macht das Theater Orchester Biel Solothurn vieles richtig. Dennoch überzeugt Gaetano Donizettis «La fille du régiment» nicht restlos.

Peter König

Das Theater Orchester Biel Solothurn (Tobs) hat sich zur Eröffnung der Saison 2019/20 Gaetano Donizettis (1797 – 1848) berühmteste französische Oper «La fille du régiment» («Die Regimentstochter») vorgenommen. Ein Werk also, mit dem sich seit der Uraufführung 1843 in der Pariser Opéra-Comique die grössten Namen der Sopran- und Tenorwelt verbinden.

Und eine Oper mit einem Schlachtross von Arie, die dem Tenor nicht weniger als neun hohe C abverlangt. Wer die «Fille» ansetzt, muss also nicht nur Mut haben, sondern auch geeignete Kräfte. Dazu kommt ein weiteres Problem: Wie geht man damit um, dass diese Oper den Krieg verharmlost, ja verherrlicht?

Gut, der Text ist auch nicht schlimmer als so manche blutrünstige Nationalhymne, aber dennoch: Die Verklärung der napoleonischen Kriege ist für jede Regie eine Herausforderung. Lange wurde das Stück historisch gegeben, später ironisch gebrochen oder zur Kriegskritik umgemodelt. Ein Antikriegsstück wie Offenbachs «Les fées du Rhin» letzte Saison ist es aber nicht.

Kluger Ansatz, aber verwässert

Regisseur Andrea Bernard, der hier mit «La Cenerentola» eine denkwürdige Visitenkarte abgegeben hatte, und Bühnenbildner Alberto Beltrame wollen der Kriegsproblematik mit zwei guten Ideen Herr werden: Zum einen erleben wir nicht live, was da abgegangen sein mag – es ist nur mehr die Erinnerung des alt gewordenen Ehepaars Marie (Michèle Péquegnat) und Tonio (Laurent Grosjean). Sie schon leicht demont, von ihm liebevoll umsorgt; er erinnert sie mit allerlei Versatzstücken an früher. Das plausibilisiert manches im nicht sehr logischen Libretto.

Zum anderen gilt die Erinnerung nicht Napoleons Kriegen, deren Verheerungen ja kaum zur Komödie dienen. Die Handlung ist vielmehr verlegt in den Kalten Krieg, was sich in Militärkarten (USA und UdSSR), Raketeneuphorie und einem an das Musical «Hair» erinnernden Konflikt zwischen adretten Armeeangehörigen und aufbegehrender Hippiejugend äussert. Die Psychosen je-



Eine irische Entdeckung: Aoife Gibney (links) glänzt in der Rolle der Regimentstochter.

ZVG/KONSTANTIN NAZLAMOV

ner Zeit bieten sich als Spielfeld geradezu an.

Leider haben nun aber Regisseur und Ausstatter diesen intelligenten Ansatz überzeichnet und völlig verwässert. Chor und Solisten hampeln durch die Gegend wie im Trickfilm, Ballone, kleine und grosse Raketen und schrillbunte Kostüme sind bemüht spassig und lenken ab. Gewisse Slapstickeinlagen wären entbehrlich. Die Figur des Sergeanten Sulpice wird zur Karikatur, Michele Govi – der gesanglich auch in der für ihn ungewohnten französischen Rolle überzeugt – muss den Kasper machen.

Tenoreale Tücken, misslungene Kostüme

Noch schlimmer ist es um den Tenor Tonio bestellt: Über das Aussehen von Sängern äussert man sich ja bekanntlich nicht. Was ihnen aber an Kostüm, Perücke und Maske übergestülpt wird, hat jemand zu verantworten. Und das ist im Fall des armen

Manuel Núñez Carmelino völlig misslungen. Mag der Gag mit dem Astronauten noch angehen, wird der Auftritt als Fallschirmjäger völlig zur Klamotte (Kostüme Elena Beccaro). Es bleibt schleierhaft, was Marie an diesem langhaarigen Softie sehen soll.

Vielleicht war es Premierennervosität, aber Núñez sang auch nicht optimal: Acht hohe Cs in der grossen Arie klangen zwar ordentlich, aber das neunte wie auch der Schluss der zweiten Arie («Pour me rapprocher de Marie») missrieten dem Argentinier völlig. Der Stimme fehlt auch der Schmelz. Anders als in den «Perlenfischern», wo Núñez einen farnosen Nadir sang, verfügt sein Tonio nicht über die hier so wichtige Voix mixte.

Hingegen die Marquise de Berkenfeld der grossartigen Judith Lüpold: Wo sie singt, tut sie es mit sattem, rund-profunden Mezzo, wo sie spricht, beherrscht sie die Bühne, und dass es teilweise Berndeutsch ist, gehört zu

jenen kleinen Freiheiten, die in der «Fille» durchaus angehen. Paweł Ślusarz und Marek Pavlíček werten die kleinen Herrenpartien auf, und Isabelle Freymond gibt eine wunderbar dünnkelhafte Herzogin von Craken-torp.

Blendend aufgelegtes Orchester

Und dann ist da Marie, die Regimentstochter, glanzvoll gesungen von Aoife Gibney. Eine Entdeckung und die ideale Besetzung für diese Partie mit den wie gesagt zahllosen grossen Vorbildern. Die junge Irin wirkt selbstsicher, keck und sympathisch. Ihr rotes Beret auf blondem Schopf ist ein Blickfang, gerade so wie der Lippenstift und die Patrone auf dem Tobs-Plakat dieser Produktion. Die Stimme zeigt Reife und ist gleichwohl jugendlich: Angenehm timbriert, schön abgetönt in den Rezitativen und schwerelos stratosphärisch auftrumpfend.

Eine solche Sängerin der Titelrolle ist Grund genug, diese Oper auf den Spielplan zu setzen – und sie sich anzusehen. Die «Fille» zeigt den Vielschreiber Donizetti auf der Höhe seines Könnens, seine Opern sind musikalische Leckerbissen. Auch die Partitur der «Fille» – mit all ihren militärischen Elementen – ist überreich an Einfällen.

Das Orchester ist blendend aufgelegt und Maestro Franco Trinca schält die Soli von Horn, Englischhorn oder Trompete feinsäuberlich heraus. Mit gutem Rhythmusgefühl in den Märschen, genüsslichem Auskosten romantischer Passagen und stets ausgewogener Balance zwischen Graben und Bühne sorgt er für ungetrübten Musikgenuss.

Info: Weitere Informationen, Tickets und alle Daten unter www.tobs.ch. Aufführungen in Biel bis 19. Januar 2020, in Solothurn vom 25. September bis zum 29. Dezember.

Nachgefragt

Neuer Raum für Kunst in Nidau



Marcel Neuenschwander
Inhaber Galerie Mnar

Der Künstler und Lehrer Marcel Neuenschwander hat in Nidau die Galerie Mnar gegründet. Am 20. September feiert er die erste öffentliche Vernissage.

Marcel Neuenschwander, Sie haben in Nidau Ihre erste Galerie eröffnet. Was erwartet das Publikum bei der Eröffnungsausstellung?

Marcel Neuenschwander: Das wird ein Querschnitt meiner Kunst der letzten sieben Jahre sein. Werke, die repräsentieren, was ich in dieser Zeit gemacht habe. Von abstrakter Malerei bis figurativ. Dann werden auch die neuen Räume, die bereit sind für neue Ausstellungen, zum ersten mal der Öffentlichkeit präsentiert.

Warum eine Galerie?

Ich habe die Räumlichkeiten gekauft, weil ich einen festen Ort für mein Atelier brauchte. Die Räume in Nidau sind aber eigentlich zu gross für mich alleine. Zuerst wollte ich einfach einen Raum an einen Kunstschaaffenden fest vermieten. Dann wäre es aber wieder schwieriger geworden, auch Ausstellungen in den Räumen zu machen. So kam ich auf die Idee, stattdessen eine Galerie einzurichten. Ein Raum ist fest Galerie, im zweiten habe ich auch noch meinen Arbeitsplatz, aber man kann den ebenso für Ausstellungen nutzen.

Es gibt schon einige Galerien in der Region und es kommen immer mehr dazu. Was kann Ihre Galerie der Kunstszene in Biel und Nidau bieten?

Es ist ein ähnliches Angebot wie die Alte Krone in der Bieler Altstadt es bietet. Wochenendweise können Kunstschaffende die Galerie zu guten Konditionen mieten. Die Räume haben alles, was man an Infrastruktur braucht. Ich werde aber nicht der Galerist sein, der immer anwesend ist. Ihre Kunstschaffenden müssen ihre Ausstellungen selber hüten. Das ermöglicht aber auch einen direkteren Kontakt und Austausch mit dem Publikum, was oft fehlt in traditionellen Galerien. Und es ist auch schwierig, in eine solche Galerie reinzukommen, wenn man noch nicht so bekannt ist.

Wem steht die Galerie für Ausstellungen offen?

Grundsätzlich allen Kunstschaffenden, sofern sie Kunst machen. Ich möchte kein Kunsthandwerk und keine Restauratoren. Und eine gewisse Qualität sollten die Werke haben.

Wie wählen Sie aus?

Ich schaue die Werke an. Wenn mich die Qualität überzeugt, dann passt es. Ich will eigentlich niemanden abweisen. Aber ich möchte dem Publikum schon Qualitatives bieten.

Stehen schon weitere Ausstellungen fest?

Drei sind bis jetzt geplant. Eine noch dieses Jahr und zwei weitere nächsten Frühling. Aber es stehen noch keine Daten fest. Interview: Simone K. Rohner

Link: www.mnar.ch

Im Dienst des literarischen Übersetzens

Literatur Camille Luscher übersetzt deutschsprachige Literatur auf Französisch und fördert so den kulturellen Austausch in der Schweiz und darüber hinaus.

Der Werdegang der 1987 in Genf geborenen Camille Luscher und ihr Wirken bezeugen eine neue Vitalität der Übersetzerszene. Sieben Bücher hat sie seit zehn Jahren vom Deutschen ins Französische übertragen. Das siebte ist «Wilhelm Tell in Manila» von Annette Hug, 2016 bei Wunderhorn erschienen, 2017 mit dem Schweizer Literaturpreis ausgezeichnet und nun unter dem Titel «Révolu-

tion aux confins» bei den Éditions Zoé in Genf erhältlich. Darin geht es um José Rizal, Pionier der Ophthalmologie, Nationalheld der Philippinen und Übersetzer von Schillers «Wilhelm Tell» ins philippinische Tagalog, um das also, was Luscher bewegt: die Begegnung zwischen Sprachen und Kulturen. Ihre Begeisterung und Gründlichkeit bei dieser Übersetzung bezeugt ihr Arbeitsjournal auf der Website des Förderprogramms Toledo. Wie bei jeder Übersetzung versuchte Luscher auch hier den Weg nachzuvollziehen, der zum Text führte – informierte sich über Rizal, Schillers Drama, Tagalog und befragte auch die Autorin.

«Ich frage nicht: Was hast du damit sagen wollen?», präzisiert sie. «Ich gehe von dem aus, was ich lese, versuche aber die Welt der Autorin, des Autors und jene im Roman zu erfassen.»

So schon bei ihrer ersten Übersetzung, «Sez Ner» von Arno Camenisch, 2009 auf Rätoromanisch und Deutsch, 2010 auf Französisch erschienen, in der dreisprachigen Ausgabe, bei den Éditions d'en bas in Lausanne. Jetzt übersetzt sie, nach «Hinter dem Bahnhof» auch «Ustrinkata». «Jedes Buch Arnos funktioniert anders. Ich muss mich immer neu in die jeweilige Logik und Sprache einarbeiten.» Wichtig ist ihr, dass

die Sprache des Originals in der Übersetzung nachklingt. «Nicht so, dass ich am Original kleben bleibe, sondern so, dass die französische Sprache bereichert wird.» «Ustrinkata» wird bei Quidam éditeur in Paris erscheinen. Neben dem Übersetzen ist sie bis 2019 in der Leitung der Bieler Gespräche zum Austausch von Schreibenden und Übersetzenden aktiv gewesen, gehört zum Vorstand des Autorinnen- und Autorenverbandes AdS, arbeitet seit mehreren Jahren als Beauftragte für strategische und administrative Aufgaben im Centre de Traduction littéraire der Universität Lausanne und ist seit Anfang 2019 auch für die aus dem

Deutschen übersetzten Werke bei den Éditions Zoé verantwortlich. Ihrem Einsatz liegt die Liebe sowohl zur deutschen als zur französischen Sprache zugrunde. Was Deutsch angeht, keine Liebe auf den ersten Blick: Im Gymnasium lag ihr das Fach nicht. Erst als Au-pair in Berlin, nach der Matura, begann diese Sprache sie aufgrund ihrer Verbindung von logischer Struktur und grosser Plastizität in Wortbildung und Syntax zu faszinieren. Dies im Französischen zur Geltung zu bringen, bleibt ein ständiger Anreiz für sie. Daniel Rothenbühler, ch-intercultur

Link: www.toledo-programm.de